

## MICAELA GROHÉ

### »Lieber geh ich zur Schule, als dass ich Techno höre«



*Über Musik muss man nicht streiten*

#### I. Musikgeschmack und Identität

##### 1. »Ich bin, was ich höre«

Neulich las ich in der Zeitung, dass ein Jugendlicher, der mit laut aufgedrehtem Autoradio andere gestört hatte, zur Strafe drei Stunden lang Polka-Musik hören musste. Musik kann schrecklich sein, wenn wir sie nicht mögen oder wenn wir sie aus anderen Gründen ablehnen. Mancher möchte nicht zugeben, dass ihm eine bestimmte Musik gefällt, weil andere sie ablehnen. Manche Musik gefällt einem erst, wenn man sie versteht. Manche Menschen werden verachtet, weil sie eine bestimmte Musik mögen.

Im Internet findet man Sprüche, in denen Stile verspottet werden. Problematisch wird die Begeisterung, wenn sie zur Diffamierung anderer führt oder sogar Hass auslöst: »Schlager sind Texte, die gesungen werden müssen, weil sie zum Sprechen zu schlecht sind.« »Wenn mein Kind später HipHop hört, kommt es ins Heim.« »Ich habe nichts gegen Techno, aber ich höre lieber Musik.« »Metal-Fans sind gewalttätig.« »Rock ist Musik, Techno ist Party, Hiphop ist Scheiße« »Wer Klassik hört, versteht was von Musik.« »Sogar Klassik ist besser als Hiphop.« »Jazz? Zwölftonmusik live auf der Bühne improvisieren kann ich auch!« »Ich gehe lieber zur Schule, als dass ich Techno höre.«

Auch Musiklehrer lehnen manche Musik vehement ab. Aber sie haben in der Regel gelernt, sich höflich zu verhalten und zumindest formal (fast) jeden Musikgeschmack zu respektieren. Deshalb stehen sie manchmal der Intoleranz ihrer Schüler, wenn es um Musik geht, mit der sich diese identifizieren, hilflos gegenüber. Deshalb ging es mir darum, die Kursteilnehmer in die Rolle der Schüler zu versetzen. Wer sein Gegenüber versteht, d.h. seine  fühle selbst kennt, wird aller Wahrscheinlichkeit  Haltung einnehmen, die Vertrauen einflößt, sodass ein Gespräch möglich wird. Als Referentin in der Lehrerfortbildung muss ich versuchen, gleichzeitig den teilnehmenden Lehrern ihr eigenes Verhalten bewusst zu machen und ihnen Möglichkeiten zu eröffnen, solche Prozesse bei Jugendlichen zu initiieren.

##### 2. Entwicklung von Geschmack

»Hast du schon die neue Single von Britney Spears gehört? Toll, oder?«

5.-7. Klassen hören meist Mainstream-Musik aus den Charts: Bei Partys kann man diese

Musik spielen und alle finden es gut, bis auf 2-3 Jungen, die nach »etwas Rockigem« fragen.

»Ich hör fast alles außer...«

Etwa ab 8. Klasse fangen die Schüler an, sich für eine bestimmte Richtung oder für bestimmte Interpreten zu interessieren, z. B. Techno, Metal, Klassik, HipHop, R&B.

Viele Diskotheken beschränken sich auf einen Stil, die meisten auf »Black« (Hip-Hop, R&B). Techno-Fans bevorzugen Clubs, in denen *Electro* gespielt wird (Techno, Minimal). Es gibt auch Rock-Clubs. Und solche, in denen ein gemischtes Programm zu hören ist. In kleineren Städten sind diese letzteren meistens die größten Discos. Wenn die Disco mehrere Räume hat, wird in jedem Raum ein anderer Stil gespielt.

Auch in den Diskotheken gibt es – ähnlich wie in den Charts – Mode-Erscheinungen bezüglich der Stile.

»Gestern bin ich auf eine Aufnahme gestoßen – die musst du dir unbedingt anhören!«

Ab 10. Klasse gibt es viele Schüler, die sich so sehr für einen bestimmten Stil interessieren, dass sie auch unbekannte Interpreten hören und sich gerne darüber unterhalten.

Die Charts spielen eine desto größere Rolle, je jünger die Hörer sind. Je älter sie sind und je höher der Bildungsgrad, desto mehr distanzieren sie sich von den meist verkauften Titeln.

##### 3. Identität und Abgrenzung, Moral und Gefühl

Die Identitätsfindung eines Jugendlichen erfolgt nicht nur durch Identifikation mit Personen, Stilen, Meinungen, sondern ist ganz wesentlich auf Abgrenzung angewiesen. Die Form dieser Abgrenzung kann so aggressive Züge aufweisen, dass eine pädagogische Intervention notwendig wird. Diese kann darin bestehen, dass der Lehrer herabwürdigende Äußerungen verbietet. Der Politikwissenschaftler Rainer Forst fordert, »dass die Ausübung von Toleranz nicht in einem Maße erzwungen sein darf, dass die tolerierende Partei keinerlei Möglichkeit hat, ihre Ablehnung zu äußern und entsprechend zu handeln.« Diesen Fall bezeichnet Forster als »Erdulden«. In diesem Sinne führen moralische Appelle meiner Erfahrung nach besonders bei Gymnasiasten zwar vordergründig zu einer Unterlassung verächtlicher Kommentare, aber sie erzeugen nur eine zeitweise Anpassung, die außerhalb des Kontrollbereichs der Erwachsenen sofort wieder fallen gelassen wird. Die meisten Jugendlichen wissen, welches Verhalten gewünscht wird und können je nach genossener Erziehung auf dieses Verhalten umschalten. Es ist dies aber vielfach nicht identisch mit der inneren Haltung. Eine solche »Doppel-Moral« kann – oder sollte zumindest – nicht Ziel von Erziehung sein.

Neben dem Wunsch, sich mit etwas zu identifizieren, gibt es noch ein anderes Motiv für unangemessene Abgrenzung: die Furcht, lächerlich zu sein, ausgegrenzt zu werden, nicht zur »richtigen« Gruppe zu gehören. Deshalb habe ich auch Übungen eingesetzt, die diese Furcht zunächst für Lehrer fühlbar machen. Denn Lehrer neigen im Alltag dazu, solche Regungen als überflüssig abzutun oder ganz zu übersehen, obwohl gerade diese Angst das (negative) Verhalten eines Schülers stark beeinflussen kann.

Die unten beschriebenen Spiele und Übungen entlasten den Lehrer in seiner Rolle

als »Moral-Apostel«. Sie zielen auf emotionale Erfahrung: dass man selbst auch positive Erfahrungen mit einer Musik machen kann, die man bisher oder offiziell abgelehnt hat; dass man dazugehört, auch wenn man auf ablehnendes Verhalten stößt; dass Werturteile relativ sind; dass man nicht gesellschaftlich »erledigt« ist, wenn man die »falsche« Musik hört.

#### 4. Toleranz

Es geht also darum, Jugendlichen Respekt und Toleranz »beizubringen«, damit sie nicht andere wegen ihrer musikalischen Präferenzen verächtlich behandeln. Der Toleranz-Begriff wird nicht einheitlich verwendet; deshalb will ich mich an dieser Stelle selbst mit allem Respekt von Modellen abgrenzen, die mich nicht überzeugen. Toleranz bedeutet nicht, dass man sich arrangiert, weil man keine Chance hat, sich durchzusetzen. Es geht mir auch nicht um Toleranz im Sinne von Duldung aus einer überlegenen Position heraus. Toleranz ist schon gar nicht Wertschätzung, denn dann macht sie sich selbst überflüssig. Toleranz wird da gebraucht, wo man etwas ablehnt (vgl. FORST 2001: »Ablehnungskomponente«), und bedeutet, dass man z. B. eine andere Meinung respektiert (»Akzeptanzkomponente«), ohne sie zu teilen, ohne sie zu verurteilen, u. U. ohne sie zu verstehen. Entscheidend ist, dass die Gründe für die Akzeptanz schwerer wiegen als die Gründe für die Ablehnung. Dann bleiben beide Parteien auf Augenhöhe und können auf einen (Geschmacks)Machtkampf verzichten. Musik-Unterricht kann hier (wieder) einen Beitrag zur Friedenserziehung leisten.

Die Voraussetzung für Toleranz ist das Bewusstsein einer gemeinsamen Basis: dass wir eine Klassengemeinschaft, eine Hausgemeinschaft, dass wir Menschen sind. Die folgenden Übungen sollen die Teilnehmer gewissermaßen daran erinnern, sollen in den Fokus rücken, dass jeder irgendeine Musik liebt, dass diese Präferenz Teil seiner Identität sein kann, ohne dass damit andere Vorlieben in Frage gestellt werden.

Es kann allerdings sein, dass in einer Gruppe gerade das gegenseitige Attackieren, das dann oft als »Spaß« bezeichnet wird, eine gemeinsame Basis bildet, eine Gruppen-Identität, mit der Jugendliche sich von den (moralischen, höflichen) Erwachsenen abgrenzen. Dann werden die Schüler vermutlich Schwierigkeiten haben, sich auf die Übungen einzulassen, sie ernst zu nehmen. Dann sind sie vielleicht einem eher kognitiven Ansatz (z. B. Polaritätsspiel, Prominenten-Party) zugänglicher.

## II. Spiele und Übungen

### 1. Musik aus vier Ecken

Zunächst standen die Teilnehmer dicht gedrängt in der Mitte des Raums, während aus den vier Ecken gleichzeitig vier verschiedene Musikstücke zu hören waren. Die Aufgabe, sich für eine Schallquelle zu entscheiden und dort hinzugehen, löste widersprüchliche Gefühle aus: Alle wollten die Aufgabe lösen. Das hieß: sich »richtig« entscheiden, was aber durch das Durcheinander und den Lärm erschwert wurde. Eine Teilnehmerin beschwerte sich, sie habe »nichts« gehört, man könne ja nicht »vernünftig« hören. Alle

schlichen von CD-Player zu CD-Player, um selektiv zu hören – und ihrem eigenen Anspruch gerecht zu werden.

Nach welchen Kriterien entschieden sich die Teilnehmer, d. h. welche Ansprüche wollten sie erfüllen? Nahe liegend waren Vertrautheit von Klang, Besetzung oder Stil. Manche wählten die Ecke, in der es am leisesten war. Andere stellten sich in eine Ecke, in der »interessante« – fremde – Musik erklang. In einer Gruppe, die sich kennt, wären Kriterien sicherlich Freunde und deren Erwartungen oder auch antizipierte Erwartungen des Lehrers. Diese vielschichtigen Gründe für musikalische Präferenzen sind irritierend, wenn man als Teilnehmer / Schüler nicht weiß, welche Konsequenzen das »Bekenntnis« zu einer bestimmten Musik hat. Deshalb wird es vorgeschobene Gründe geben. Es wird deutlich, dass die Musik selbst nur einen womöglich geringen Teil zur Entscheidung beiträgt, dass also der Kontext oft ebenso wichtig ist.

In einer zweiten Runde sollten die Teilnehmer nach 30 Sekunden aus der Mitte direkt zu einer Musik gehen – ohne vorherige »Absicherung durch Prüfung«. Diejenigen, die das taten, waren heiter, weil sie ihre Ansprüche und Befürchtungen abgeworfen hatten und einfach nur ihrem spontanen Gefühl gefolgt waren. Sie standen der gewählten Musik offener gegenüber.

Nach einer kurzen Verständigung innerhalb der Gruppen über die Gründe für ihre Wahl sollten die Teilnehmer ein zur Musik passendes Standbild gestalten und erklären. Auf diese Weise gehörte jeder zu einer Gruppe (= Sicherheit), konnte / musste sich identifizieren (= Lust) und musste etwas zeigen (= Herausforderung).

Im Wiederholungskurs stellte ich den Gruppen die Aufgabe, sich wie Fans zu verhalten. Dies erzeugte z. T. intensive und überraschende Gefühle in den Teilnehmern: Eine Teilnehmerin hatte (zu Metal-Musik) das Bedürfnis, sich mittels Kapuze und möglichst lauter Musik von der Umwelt abzuschotten, eine andere spürte sehr starke Aggression, die sie versuchte zu unterdrücken. Sich als Fan (kommerzieller) Volksmusik zu verhalten stieß zunächst auf Widerstand, weil solche Fans – auch von Lehrern – als peinlich empfunden werden. Umso verblüffender war die Wirkung: Alle lächelten entspannt, tanzten, schunkelten, tranken Bier etc. Bei der Auswertung wurde klar, wie entlastet und unbeschwert sich alle gefühlt hatten, weil die Musik keinerlei Anforderungen an sie stellte. Gleichzeitig ist klar, dass es nicht darum geht, Fan dieser Musik zu werden, sondern zu erkennen, dass es sich gut anfühlen kann, *obwohl* man diese Musik nicht gut findet.

Natürlich bietet die Übung viel Diskussionsstoff, aber man kann sie auch ohne Auswertung durchführen, wenn es einem darum geht, das Einfühlungsvermögen zu schulen und Geschmacksoptionen zu eröffnen.

### 2. Polaritätsspiel


Die zweite Übung bot mittels Polaritätsspiel einen intellektuellen Zugang zum Thema: Eine Linie, die durch die Mitte des Raumes geht (Naht im Fußbodenbelag, Seil, Klebestreifen) trennt Zustimmung von Ablehnung, d. h. je weiter jemand sich von dieser Linie entfernt, desto extremer ist seine Position.

Da es sich um eine Lehrer-Fortbildung handelte, waren die Statements entsprechend ausgewählt. (Für SchülerInnen füge ich eine andere Liste hinzu.)

#### a. für Lehrer

- ▶ Jugendliche brauchen Vorbilder, auch musikalische.
- ▶ Lehrer sollten Diskussionen über Geschmacksfragen im Musikunterricht möglichst unterbinden.
- ▶ Die musikalischen Vorlieben von Schülern ändern sich ständig.
- ▶ Ich bin neugierig auf die musikalischen Vorlieben meiner Schüler.
- ▶ Abfällige Bemerkungen über den Musikgeschmack von Mitschülern gehören dazu wie Raufereien auf dem Schulhof.
- ▶ Die Musik, die Schüler toll finden, ist meist nur »Kunst von der Stange«.
- ▶ Geschmack beruht auf Gewohnheiten.
- ▶ Musikgeschmack ist nur eines der Mittel, um sich von anderen abzugrenzen.
- ▶ Wer Mitschüler wegen ihres anderen Musikgeschmacks diffamiert, hat bloß Angst, dass er selbst nicht dazugehört.
- ▶ Die Identifikation mit einer bestimmten Musik bzw. einem Interpreten ist wichtig für die emotionale Entwicklung.

#### b. für Schüler

- ▶ Mich interessiert, welche Musik meine Mitschüler hören.
- ▶ Den Lehrer geht mein Musikgeschmack nichts an.
- ▶ Rap ist primitiv.
- ▶ Wer Hardrock hört, geht später zur Bundeswehr.
- ▶ Mir ist egal, was andere über meinen Musikgeschmack sagen.
- ▶ Ich höre am liebsten Musik, die vielen gefällt.
- ▶ Metal ist das Letzte.
- ▶ Mit Jazz kann ich einfach nichts anfangen.
- ▶ Sage mir, was du hörst und ich sage dir, wer du bist.
- ▶ Wenn mir eine Musik gefällt, informiere ich mich ausführlich darüber.
- ▶ Man kann nur befreundet sein, wenn man die gleiche Musik mag. 

Die Teilnehmer nahmen jeweils zu einer Behauptung eine Position im Raum ein und etwa drei Personen begründeten kurz ihre »Stellungnahme«. Dafür ist es hilfreich, eine Formulierung vorzugeben, auf der man als Anleiter besteht: »Ich stehe hier, weil...« So können ausschweifende Erklärungen vermieden werden und es bleibt Zeit für viele Sprecher.

Diese Übung dient mehr der Selbstreflexion als dem Austausch. Die räumliche Dimension veranschaulicht, ohne dass es thematisiert werden muss, Mehrheiten bzw. die Relation zwischen Gruppe und Einzelperson, was sowohl für die SchülerInnen als auch für den Lehrer interessant ist. Im Unterricht könnte diese Übung als Schreibanlass (Essay) für ein selbst gewähltes Thema genutzt werden oder für eine Podiumsdiskussion über eine ausgewählte Behauptung.

### 3. Stegreif-Vortrag

Der Stegreif-Vortrag ist im Grunde ein Stress-Training: Ein Freiwilliger improvisiert einen 30-Sekunden-Vortrag über ein musikalisches Thema, das ihm am Herzen liegt, während die Zuhörer sich ablehnend verhalten. (Die Regel für die Zuhörer sollte sein: Ihr dürft nur so laut sein, dass ihr noch die Sätze verstehen könnt. Geübte oder besonders kompetente Gruppen sollten trotz Störmanöver noch in der Lage sein, den Inhalt des Vortrags wiederzugeben!) Der »Referent« hat die Aufgabe, flüssig zu sprechen und sich nicht aus dem Konzept bringen zu lassen. Anschließend sollte er die Möglichkeit haben, seine Gefühle zu beschreiben. Wer sich traut, sich der Ablehnung auszusetzen, sollte nach der Auswertung Applaus bekommen und / oder man bietet ihm eine Wiederholung mit interessierten Zuhörern an.

Die Auswertung kann sich um folgende Fragen drehen: Wie kann man sich verhalten, wenn die Mehrheit dem eigenen Geschmack ablehnend gegenübersteht? Muss man diese Ablehnung persönlich nehmen? Was heißt das? Gibt es das Recht, Musik abzulehnen?

Diese Übung ist ~~eine~~ extreme Überspitzung einer Abgrenzungssituation und sollte nicht als Einübung, das Publikum zu ignorieren, missverstanden werden. Deshalb sei noch eine Variante angefügt, die sich mehr am Alltag orientiert: Ein Freiwilliger spielt laut seine Lieblingsmusik ab und versucht, seine Begeisterung auf die anderen zu übertragen, indem er laut mitsingt, sich bewegt u. ä. (ohne Reaktionsvorgabe für die Klasse). Für Jungen wird die Übung attraktiver, wenn man sie als Wettbewerb inszeniert: Nach einer vorher vereinbarten Zeit (1-2 Minuten) wird abgebrochen und die Mitschüler entscheiden sich für oder gegen die Musik, ohne dies zu begründen.

### 4. Musiker-Party

Nach diesem »Härte-Test« durften die Teilnehmer Musiker-Party spielen. Dabei trug jeder eine Kopfbinde mit dem Namen eines prominenten Musikers, den er erraten sollte. Dabei halfen ihm die anderen Party-Gäste, die das Gespräch mit ihm suchten, seine Biografie kommentierten, Bewunderung äußerten etc. Auch dabei mussten einzelne Teilnehmer Ablehnung ertragen (Beethoven: »Ich muss irgendwie ganz furchtbar sein ... und alle schreien mich an...«). Die allermeisten konnten sich aber gut fühlen, – als Stars eben.

Diese Übung kann als Ausgangspunkt für das Thema »Musik als Markt« dienen, weil hier in der Regel Klischees und verkaufswirksame Images eine Rolle spielen, die von Jugendlichen häufig für die persönliche Identität der Stars gehalten und kopiert werden.

### 5. Ich auch!

Ähnlich wie beim Stegreif-Vortrag kann man sich Werte-Konflikten spielerisch nähern, indem man den ~~Teilnehmern~~ die Verantwortung für ihre Reaktion abnimmt und ihnen damit neue Reaktionsmöglichkeiten eröffnet: Der Lehrer lässt nacheinander jeden Schüler ein Los ziehen, auf dem (verdeckt) der Name eines Musikers steht. Der Schüler äußert einen Wunsch und die Zuhörer reagieren jeweils auf vorgegebene Weise.

Beispiel:

Los-Zieher: Ich möchte einen Hüftschwung beherrschen wie Elvis Presley. oder: Ich möchte

eine raue Stimme haben wie Louis Armstrong. oder: Ich möchte so bekannt sein wie...

Gruppe (beim ersten Drittel der Aussagen): Ah! Interessant!!

Gruppe (beim zweiten Drittel der Aussagen): Iiii! Buh! Och nee! etc. (Ablehnung)

Gruppe (beim dritten Drittel der Aussagen): Ich auch!! (sehr persönliche Zustimmung)

In der Auswertung geht es sowohl um die Gefühle der einzelnen Sprecher, die sich evtl. vorher in Gruppen austauschen können, als auch um die Gefühle der Reagierenden (Welche Reaktion war am angenehmsten? Welche hat am meisten Spaß gemacht? Warum?)

Interessant kann auch die Frage sein, wie es ist, wenn man etwas anderes sagt, als man tatsächlich denkt.

In dieser Übung ist bereits eine individuelle, wertende Äußerung gefordert. Wenn vorher klar ist, welche Reaktion vom Publikum kommen wird, passen die einzelnen Sprecher ihre Aussage dieser Reaktion an. Deshalb kann es sinnvoll und lustiger sein, wenn die drei Reaktionsmöglichkeiten auf Kärtchen hochgehalten werden, die nach dem Zufallsprinzip aus einer Tüte (mit mindestens 6 Kärtchen) gezogen werden.

#### 6. Ich mag etwas, das du nicht magst

Wer explizit das wertende und gleichzeitig respektvolle Sprechen über Musik trainieren möchte, kann Folgendes ausprobieren:

Die Schüler hören kurze Ausschnitte aus Musikstücken und jeweils äußert sich einer wertend darüber, allerdings in einer vorgegebenen Form: »Diese Musik gefällt mir / nicht / nicht so gut / gar nicht.« Wenn die Äußerung ablehnend ist, fügt er hinzu: »Ich höre lieber...« Weiterführende Fragen: s. u. Geschmacksbiografie, Wozu dient Abgrenzung? Wie unterscheiden sich Abgrenzung und Feindschaft? Gibt es einen Zusammenhang zwischen Musikgeschmack und Ehre?

#### 7. Musik der Woche

Zu Beginn jeder oder jeder zweiten Musikstunde hören die Schüler ruhig und ohne Kommentare abzugeben ein kurzes Musikstück an, ohne dass darüber gesprochen wird. Ziel ist, ruhig zu sein, möglichst konzentriert zuzuhören und evtl. die Dauer innerhalb eines halben Jahres von 2-3 Minuten auf 10 Minuten zu steigern. ~~(nach einer Idee von Andreas Engel, Berlin)~~

### III. Weitere Spiele

#### 1. Stil-Imitation:

Typisches Fan-Verhalten, typische Bewegungen für einen Musik-Stil pantomimisch vorführen (darf parodistisch sein, aber nicht zynisch) und Stil erraten lassen. Variante

für Fortgeschrittene: ~~Verhaltensstil und Stil der dazu gespielten Musik~~ gehören nicht zusammen; zwei Stile müssen benannt werden.

#### 2. Gefühlssuppe:

Schüler hören im Kopf oder auf ihrem privaten Gerät ihre aktuelle Lieblingsmusik und notieren auf einem Kärtchen, welches Gefühl diese Musik in ihnen erzeugt. Auf die Rückseite des Kärtchens schreibt jeder die Titel / Interpreten der Musik, alles in möglichst neutraler Druckschrift. Die Kärtchen mit den Gefühlen werden nach Ähnlichkeit gruppiert und im Plenum oder in Gruppen umgedreht und ausgewertet: Übereinstimmungen, Widersprüche, Gründe für die Zuordnung.

#### 3. Geschmacksbiografie:

Schüler notieren, welche Musik / Interpreten sie in ihrem Leben besonders gemocht haben und zwar in chronologischer Reihenfolge, soweit sie sich erinnern. Je nach Klassenklima sollte diese Liste nur der Lehrer lesen, kann in Partnerarbeit ein Austausch stattfinden oder können einzelne Beispiele im Unterricht besprochen werden: Was sagt die Liste über den Hörer aus? Welche Faktoren beeinflussen unseren Geschmack? Ändert sich der Geschmack stark oder bleibt er eher gleich? Kann sich der Geschmack durch die Zuneigung zu einem Menschen ändern? Sind wir, was wir hören?

### IV. Schlussbemerkung

Solche Übungen im Unterricht anzuleiten ist für viele ein Wagnis, weil der Ausgang ungewiss ist, weil Gefühle im Unterricht der Sekundarstufe höchstens ein Thema im Zusammenhang mit Literatur ist, weil für das Sprechen über Geschmack, Musik und Gefühle häufig die Worte fehlen und weil dabei die Rolle des Lehrers nicht durch Wissensvorsprung definiert ist.

Trotzdem oder gerade deshalb möchte ich dafür werben, solche Experimente zu wagen und sich von der eigenen Neugier tragen zu lassen. Die meisten Spiele kann der Lehrer mitspielen und zeigen, dass er zwar die Vorlieben anderer respektiert, also nicht (ab)wertet, aber deshalb nicht zum Fan wird, sondern u. U. andere Werte vertritt, ohne sie zu den einzig vertretbaren zu erklären. Danach wird es um inhaltliche Fragen gehen: Was an dieser Musik gefällt mir (nicht)? Wie ist die Musik gemacht?

### Literatur

FORST, RAINER: Vier Konzeptionen der Toleranz. In: Kaufmann, M. (Hg.): Integration oder Toleranz? Minderheiten als philosophisches Problem. Freiburg / München 2001, S. 106-117.